

Designausbildung drei Mal anders

Autor(en): **Locher, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **15 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer je befürchtet hat, das Fachhochschulgesetz führe zu einem Einheitsbrei von Ausbildungen, kann sich am Beispiel Industrial Design vom Gegenteil überzeugen. Die drei Hochschulen für Gestaltung und Kunst in Aarau, Zürich und Lausanne gehen eigenständige Wege, sowohl was die Studienorganisation als auch die inhaltliche Ausrichtung angeht. Adalbert Locher (Text) und Pirmin Rösli (Bilder) haben die Schulen besucht – ein Streiflicht auf drei Profile.

Designausbildung

DREI MAL ANDERS

Aarau: Aufbauen und Ausbauen

Der 1999 neu gegründete Studienbereich Gestaltung und Kunst an der Fachhochschule Aargau / Nordwestschweiz führt inzwischen fünf Semester. Die Studienrichtungen Medienkunst und Industrial Design überschneiden sich beim Grundstudium und bei Projekten – nebst dem modularen Aufbau das Hauptmerkmal des Aargauer Modells.

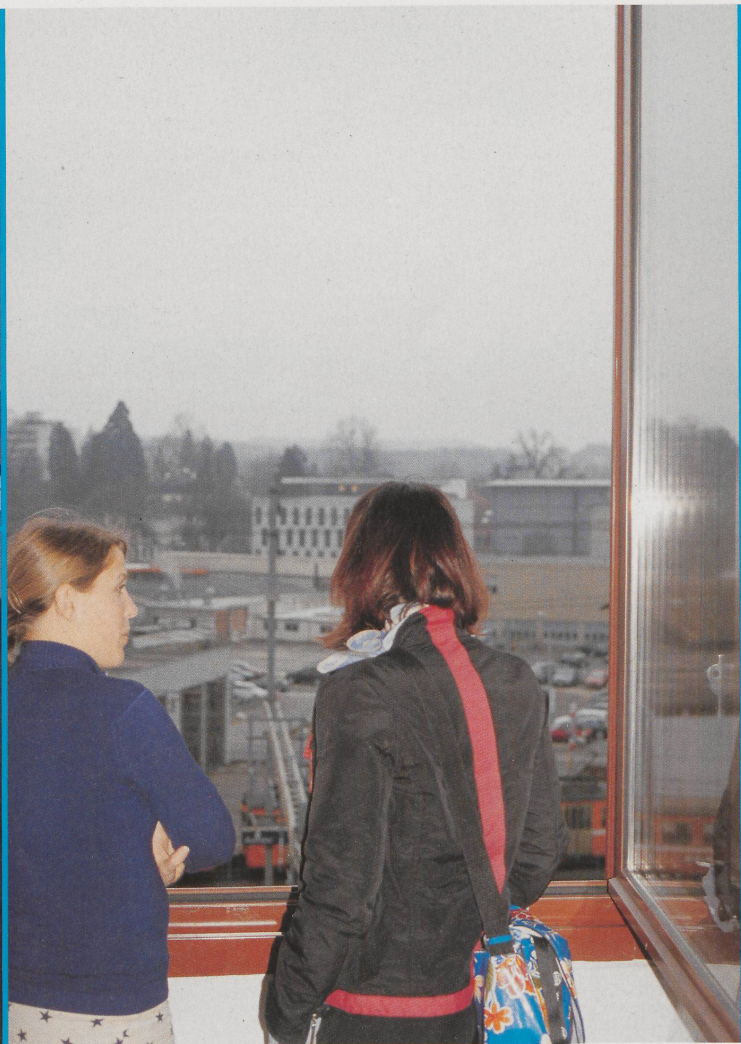
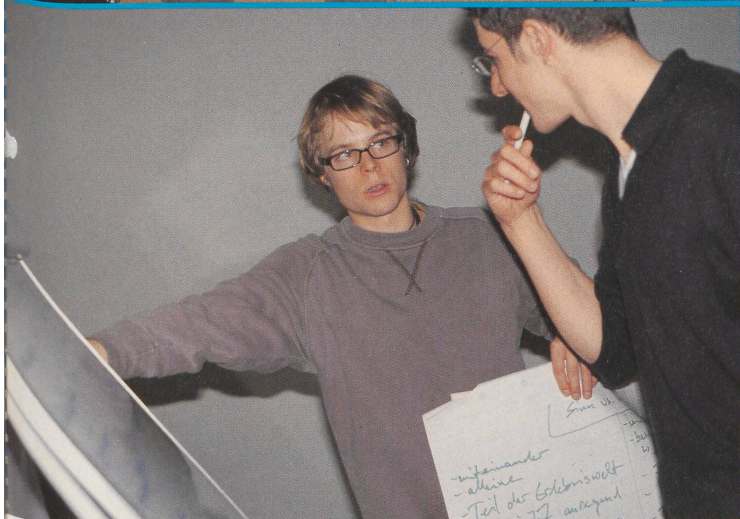
In den Gängen des rostroten Gebäudes beim Bahnhof ist es still – ist hier überhaupt jemand? Doch, eine Tür öffnet sich und ein Grüppchen Studierender kommt schäkernd heraus. Drinnen beugen sich noch einige über einen Monitor und diskutieren mit dem Dozenten. In einer Sitzecke machen einige Rauchpause, der eine und die andere grüsst die Direktorin Ellen Meyrat, die mich durch die Räume führt. Vergleicht man mit dem Gedränge etwa an der Uni Zürich, so herrschen hier geradezu paradiesische Zustände. Alle scheinen einander zu kennen und an diesem Montag sind noch weniger Studierende hier als sonst. Die angenehme Grosszügigkeit der Räume hat auch damit zu tun, dass die Schule erst auf halben Touren läuft. Im Herbst 99 begannen die ersten Studierenden ihre Medienkunst- oder Industrial Design-Ausbildung an diesem neu gegründeten Fachbereich. Wenn einmal alle acht Semester belegt sind, werden 180 bis 190 Studierende statt der knapp hundert von heute das Haus bevölkern. Diese Zahl ist jedenfalls das Ziel der Direktorin. Und durchaus realistisch, wenn das Interesse weiter wächst wie bis anhin: Hatte der erste Jahrgang 16 Studierende, sind im Herbst über

dreissig eingetreten. Beworben hatten sich etwa neunzig. Die Schulleitung pflegt die Vorzüge des Überschaubaren. Als eine der ersten Aufgaben erarbeiten beispielsweise die Erstsemestrigen jeweils in den ersten Tagen ein gemeinsames Projekt. So entstand etwa die Reportage «Spas und Kultur in Aarau» mit einer grafisch sorgfältig aufgemachten Präsentation. Dabei lernten sich die Studienanfänger bereits etwas näher kennen. Sie kommen aus allen Ecken der Schweiz, nur etwa jeder Zehnte ist aus dem Aargau. Rund ein Drittel studiert Medienkunst, die andern Industrial Design.

Medienkunst und Design

In diesen Räumen hat alles seinen Platz und präsentiert sich ordentlich: Modelle in Vitrinen, Zeichnungen unter Glas. Wenn sich manchmal an Schulen das sprichwörtliche kreative Chaos breit macht: Hier sind die Ordnungskräfte stärker. Die verschlossene Werkstatt ist sauberlichst aufgeräumt, diszipliniert liegen skulptural bearbeitete Holzstäbe nebeneinander. Auch im Fotostudio sind keine Arbeitsspuren auszumachen. Wenn hier erfunden und entworfen wird, dann in sorgsam kontrollierten Bahnen – schon fast vermisst man ein Quentchen Unordnung, einen Fremdkörper, Kristallisationspunkt des Unerwarteten, den Nukleus von Kunst. Ellen Meyrat räumt ein, dass es auch anders aussehen könne, etwa während längeren Projekten.

Die Verbindung des Designstudiums mit dem Studiengang Medienkunst ist eines der Charakteristika des Aargauer Mo-



dells. Im ersten Jahr besuchen die Absolventen beider Richtungen gemeinsame Lehrveranstaltungen, später arbeiten sie oft bei Projekten zusammen und treffen sich wieder bei den gleichen Dozenten. Das ist ungewohnt und widerspricht, so Ellen Meyrat, «der idealtypischen Auffassung von Kunst als autonome, nicht zweckgebundene Tätigkeit». Der Umgang mit den Neuen Medien erfordere neue Kompetenzen, die für die Ausbildung in beiden Studiengängen gleichermaßen grundlegend sind und eine gemeinsame instrumentelle Basis bilden. Dies allein rechtfertigt aber noch nicht, Design- und Medienkustausbildung so eng miteinander zu verknüpfen. «Was wir damit anstreben, ist vor allem das: Durch den täglichen und selbstverständlichen Umgang mit den unterschiedlichen Mentalitäten von Gestaltung und Kunst entsteht eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen den Studierenden und Dozierenden beider Studiengänge, neue Lern- und Erfahrungsprozesse werden möglich, Neugierde wird geweckt. An den Schnittstellen entstehen Innovationen.»

«Create your study»

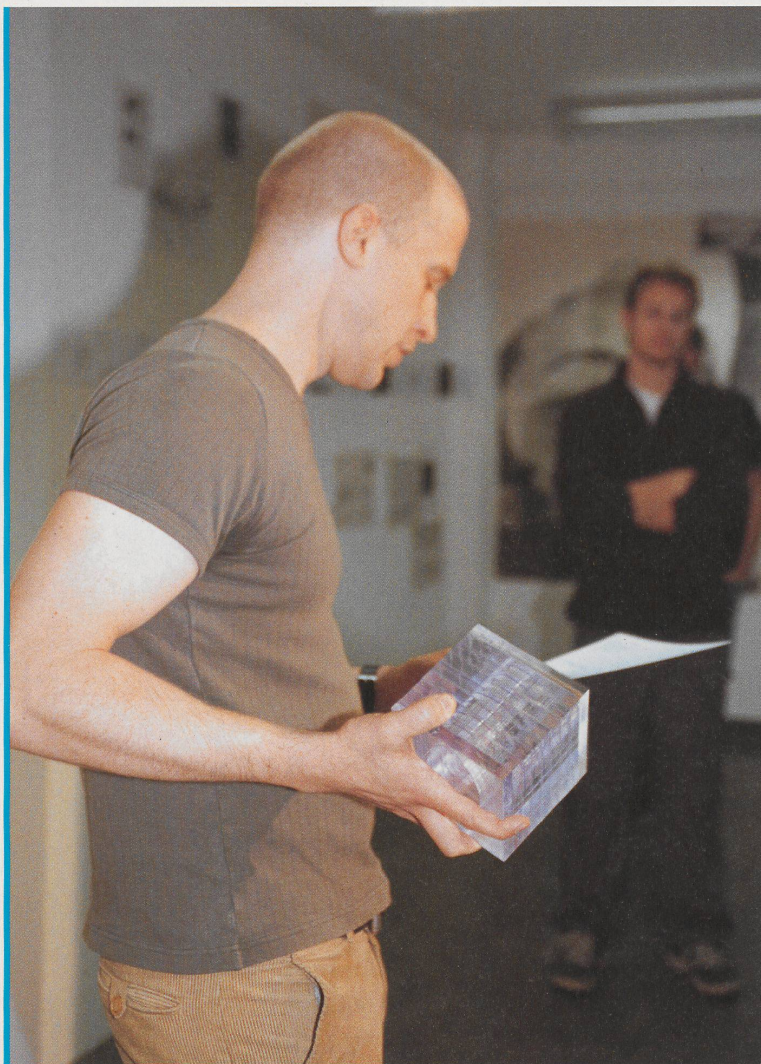
Dank einem als Modulsystem konzipierten Curriculum ist es den Studierenden möglich, individuelle Schwerpunkte zu setzen und das Studium stärker in die eine oder andere Richtung zu lenken. Die einzelnen Fachgebiete sind Theorie-, Methodik und Fertigungsmodulen zugeordnet und zeitlich klar umfasst sind auch die Eigenaktivitäts-Module. In jedem Se-

mester ist die Menge der einzelnen Module, gemessen in dreissig Creditpunkten pro Semester, vorgeschrieben. Theorie-Module sind beispielsweise Designwissenschaft, Kunst- und Medienwissenschaft, bei den Methodik-Modulen sind etwa die Themen Präsentationstechniken, Designmanagement oder Rapid Prototyping zu finden, bei den Fertigungsmodulen geht es unter anderem um Hard- und Softwaretools, Modellbau, CAD, Rhetorik. Unter die Eigenaktivitäts-Module fallen PR-Projekte, Ausstellungen und Module aus anderen Bereichen, aber auch das Ausland- oder Praktikumssemester im dritten Jahr. Im sechsten und siebten Semester können die Studierenden fünf Creditpunkte als Theorie-, Fertigungs- oder Methodikmodul wählen, in den andern Semestern sind die Creditpunkte vorgeschrieben. Je höher das Semester, desto höher der Anteil von Eigenaktivitäts- und Projektmodulen.

Auf- und Ausbauen

«Ich führe zwei Organisationen: eine Auf- und eine Ausbauorganisation», umschreibt Ellen Meyrat ihre Aufgabe. Führender Kopf hinter dem Modulkonzept ist June H. Park, Professor für Interface Design und Leiter des Bereichs Medienkunst. Der Bereich Industrial Design steht demnächst unter neuer Leitung, nachdem sich die Schule und der frühere Leiter Wolfgang Jönsson getrennt haben. Meyrat zieht eine positive Bilanz der bisherigen Arbeit: «Das Konzept blieb nicht Papier.»

49 Frauen und Männer des ersten und zweiten Jahrs studieren in Aarau Industrial Design, in einem etwas gesichtslosen Bau neben den Bahngleisen. Die Fünftsemestrigen sind im Ausland bzw. im Praktikum. Die Infrastruktur ist grosszügig, man kennt sich – auch über die beiden Fachbereiche Medienkunst und Industrial Design hinweg. Mit 31 Studienanfängern nahm die HGK Aarau im letzten Herbst markant mehr Industrial Design-Studierende auf als Zürich (17) und Lausanne (21)



Zürich: Permanente Reform

Zürichs Studienmodell lässt den Studierenden grosse Freiheit bei der Studiengestaltung, verlangt ihnen aber auch viel Eigenverantwortung ab. Noch mehr als heute sollen die Studierenden in einem so genannten «konnektiven Studienmodell» inskünftig Lehrveranstaltungen in verschiedenen Designbereichen besuchen können.

Die Designausbildung in Zürich zeichnet sich seit einigen Jahren durch ein grosses Spektrum der Themen aus. Das 1998 in Kraft gesetzte Ausbildungskonzept des Studienbereichs Industrial Design (SBD) sah die drei Lehrbereiche Apparate und Geräte, Möbel und Schmuck vor. Hervorgegangen aus Traditionen an der Schule, sollten diese Themen eine neue Prägung erfahren: «Der urbane Drive, die Orientierung an der Alltagskultur und der Lebenswelt der Studierenden und Lehrenden, die modische Wachheit, die kulturelle Beweglichkeit werden die Ausbildung ebenso stark prägen wie das solide Können für bestimmte Tätigkeitsfelder in der industriellen Produktion.» Mit einem anpassungsfähigen Studienmodell, das stark auf Projekten und blockweisen Seminaren basiert, setzt Zürich seither diese Ansprüche um. Die Ausbildung ist ein anspruchsvolles Zusammenspiel: Nach einem Grundstudium im ersten Jahr wählen die Studierenden des zweiten bis vierten Jahres aus einem Angebot von Projekten. Das lässt ihnen grosse Freiheit bei ihrer Studiengestaltung, erfordert andererseits umso mehr Orientierung und Mentorierung. Zurzeit arbeiten Ruedi Widmer,

Michael Krohn, Nicole Kind und Christine Weidmann vom Leitungsteam daran, das bunte Angebot der Projekte mit Inhalts- und Feedbackstrukturen zu unterlegen. Die Projekte werden bei der Ausschreibung spezifischer charakterisiert, sodass die Teile des Ausbildungspuzzles von den Studierenden gezielter ausgewählt werden können. Das Departement Design bereitet überdies ein digitales Informationssystem vor, das den Studierenden sozusagen auf einen Mausclick hin anzeigt, welche Lerngefässe mit welchen Ausbildungszielen zusammenpassen. Zudem wird ausgehend vom SBD eine fachorientierte, vernetzte Datenbank aufgebaut, in der spezifisches Designwissen abgerufen werden kann. Methodologie und Wissensmanagement ebenso wie Projektmanagement gehören zu den künftigen Kernthemen der Ausbildung: Wie werden Gestaltungsprozesse dokumentiert? Wie Methoden weitergegeben? Wie Erkenntnisse dargestellt und archiviert? Wie wird Wissen entschlüsselt und angeeignet? Gleichzeitig will das Leitungsteam die Möglichkeiten der Studienberatung besser ausschöpfen. In Gesprächen soll eine individuelle Lernstrategie festgelegt werden, etwa nach dem Motto «Wohin will ich, was braucht es dazu? Was kann ich? Wo muss ich es mir holen?» Solche Zielvereinbarungen legitimieren und ermöglichen dann auch Formen der Kontrolle, zum Beispiel beim Vordiplom. Dieses ist laut Ruedi Widmer «Dienstleistung und zugleich knallhartes Röntgenbild, das zeigt, was an Kompetenzen da ist und was nicht».



Neue Ausbildungsbiografien

Verstärkte Strukturen sind umso nötiger, als Zürich die verschiedenen Stränge des Designstudiums inskünftig teilweise offener und integrierter anlegen will als bisher. Das ganze Departement Design befindet sich in einer Reorganisation, die nicht eine blosser Neu-Etikettierung zum Resultat haben soll (so gibt es künftig statt eines Studiengangs Innenarchitektur einen Schwerpunkt Inszenatorisches Design), sondern eine tief greifende Umwandlung, die neue Ausbildungs-Biografien unterstützt. Als neue «Studienschwerpunkte» neben den etablierten Bereichen Visuelle Gestaltung und Industrial Design figurieren «Interaction Design» (seit Herbst 2001), «Inszenatorisches Design» (ab Herbst 2002) sowie ein weiterer Schwerpunkt mit dem Arbeitstitel «Life & Styles», der sich noch im Entwicklungsstadium befindet. Wer inskünftig in Zürich Industrial Design studiert, soll dann auch Lernangebote in diesen andern Studienbereichen belegen können. Widmer: «Wir streben ein solides Basisangebot als berufsqualifizierende Ausbildung im Kernbereich an, mit der Möglichkeit der spartenübergreifenden Vertiefung und der Neu-Orientierung im Laufe des Studiums.» Je nach dem sich allmählich offenbarenden Talent können die Studierenden ganz unterschiedliche Wege einschlagen. Wer als Industrial Designer beginnt, hört dann vielleicht als Generalist für Studio-Inszenierungen beim Fernsehen auf oder wird Autor von Fachbüchern zu Design. Diese Möglichkeit des massgefertigten Studiums orientiert

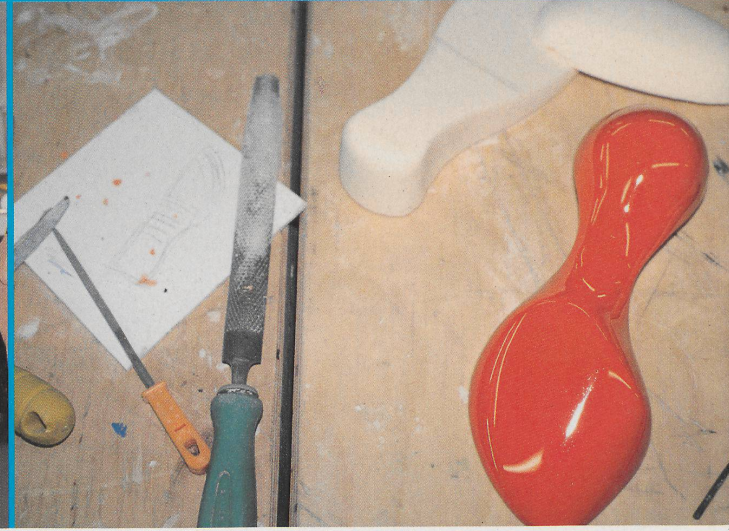
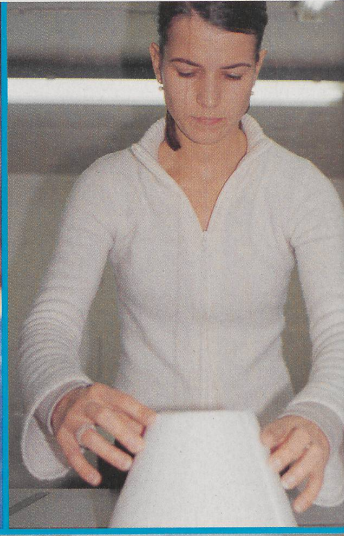
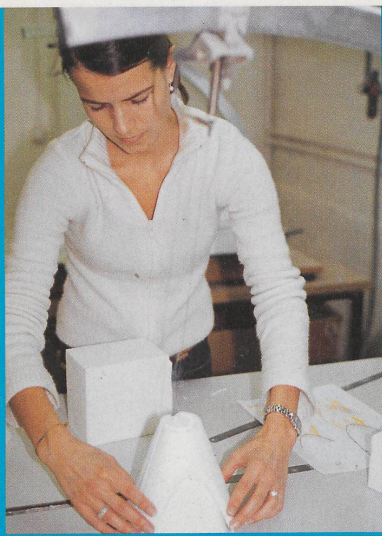
sich an der Wirklichkeit der heutigen Designpraxis mit ihrer Unzahl von Sparten und Spezialisierungen.

Roundtables und Hearings

Im Ansatz ist diese Breite im SBD jetzt schon angelegt, wie etwa die letztjährigen Diplomarbeiten zeigten. Da reichte die Spanne vom Möbel-Vermarktungskonzept über kundenindividuell entworfene Stereoanlagen bis hin zum Schmuckstück in Kleinserie oder der Konzeptstudie eines fernbedienten Fahrradschlösses. Jedes dieser Themen steht für ganz eigene Qualitäten, die wiederum querbeet diffundieren und befruchten können. So kann es hilfreich sein, etwa ein Industrial-Designprodukt mit den Augen eines Schmuckgestalters zu sehen und umgekehrt.

Als Werkzeuge von Selbstbestimmung und Ausbildungsgestaltung sind im Studium schon jetzt Podien eingerichtet, wo Dozierende mit Studierenden die Anliegen der Ausbildung debattieren. In Hearings etwa werden Projekte besprochen, so genannte Roundtable-Gespräche mit externen Gästen öffnen die Schule nach aussen und im Studienbereichsrat nehmen Abgeordnete der einzelnen Klassen Einfluss. Da wurde beispielsweise über den inskünftigen Stellenwert der Werkstatt debattiert. Reflexionsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und das Erkennen des eigenen Tuns als Kulturleistung, die auch mal im Konflikt mit Auftraggebern errungen werden muss – das sind für Widmer die Leuchttürme am Wer-tehorizont einer zeitgenössischen Designausbildung.

Ab dem zweiten Jahr ist an vier Tagen der Woche Projektarbeit anberaumt. Die Studierenden wählen aus einem Angebot verschiedenster Themen, soweit möglich berücksichtigt die Schulleitung die individuellen Wünsche. Dritt- bis Siebtsemestrige lösen die gestellte Aufgabe je nach dem Stand ihres Könnens und Wissens. Die Jahrgangsgruppen haben zwar ihre eigenen Arbeitsräume, arbeiten aber auch oft durchmischt. Grossen Stellenwert haben die Projektpräsentationen – im Bild zum Thema Pokale



Lausanne: L'Ecal, c'est moi

Seit Direktor Pierre Keller an der Ecole cantonale d'art in Lausanne (Ecal) das Zepter schwingt, schwindet der Stellenwert des klassischen Industrial Designs an dieser Fachhochschulabteilung. Keller setzt auf eine breite Ausbildung und künstlerischen Impetus und er setzt beim Lehrkörper auf die Jugend.

Angemeldet habe ich mich beim neuen Leiter des Bereichs Industrial Design, Alexis Georgacopoulos. Direktor Pierre Keller wünschte beim Gespräch dabei zu sein. Georgacopoulos ist gerade mal 25 Jahre alt und machte 2000 sein Designerdiplom an der Ecole cantonale d'art de Lausanne. Er chauffiert mich also zuerst ins Hauptgebäude, bevor wir zur Designabteilung im Vorort Bussigny fahren. Von der Direktionsetage fällt der Blick über eine Dachreihe auf den vernebelten Genfersee. Der See ist sehr sympathisch, es gibt hier guten Wein und die Stadt ist hübsch, wird der Direktor anschliessend sagen, aber Lausanne «hat nur wenige moderne Galerien und Museen und das Designmuseum mu.dac bekommt mehr von uns als wir von ihm». Keller hat die Galerie l'elac, ein Schaufenster der Schule, eröffnet und will der Stadt, in der er sein Leben verbracht hat, die Provinz austreiben.

«Es darf angeklopft werden», steht auf einem Zettel an der Tür zum Direktionszimmer. Während der Abteilungsleiter noch den Kaffee zubereitet, sprudelt der Direktor schon los. Keller ist in glänzender Laune, federt wie ein Bällchen auf

dem Stuhl. Soeben war er in Köln an der Möbelmesse, wo er Kontakte zu Designern und potenziellen Gastdozenten gepflegt hat, und in Paris. Dort präsentiert sich die Ecal zurzeit im Centre culturel suisse. Bei solchen Reisen öffnet sich auch das eine und andere Türchen für seine Schützlinge. Triumphierend zeigt er ein E-Mail: Die Agentur Bertsch und Bertsch in Frankfurt interessiert sich für Designernachwuchs aus Lausanne. Zuvor hatte der Designer Konstantin Grcic Keller dem Mann aus Frankfurt vorgestellt und von den Talenten aus Lausanne geschwärmt. Grcic wiederum hat für die kommende Ausstellung der Ecal im Centro culturale svizzero in Mailand einen Melkstuhl entworfen, eine Idee von Pierre Keller, um für die Schweiz und seine Schule zu werben: «Das ist Public Relation, Unterhaltung, Vergnügen und es positioniert die Schule als eine etwas spezielle Schule.» Eine Reihe weiterer international bekannter Designer liess sich ebenfalls animieren, einen Melkstuhl zu entwerfen, Keller holt eine Zeichnung von Jean-Marie Massaud hervor, das gefederte Bein durchstösst die Sitzfläche und stupft in den Hintern, der drauf hupft. Keller kugelt sich vor Lachen. «Man darf sich nie ernst nehmen, muss aber alles ernsthaft machen», kommentiert er, und ist schon beim nächsten Thema, einer neuen Designerschule in Bozen, die er mit andern Internationalen zusammen konzipiert. Der junge Abteilungsleiter kommt kaum zu Wort. «Bei uns hat es einen Direktor und der sagt, wos lang geht», sagt Keller über sich. Und in der Tat ist die Designabteilung in erster Linie das Kind Kellers



und der Abteilungsleiter ist Teil des Konzepts. Keller setzt auf die Jugend: «Ich bin hier der Älteste, aber ich bleibe jung.» Die meisten Dozenten und Referenten sind um die Dreissig. Keller will keine ausgebildeten Lehrer, «die hauptsächlich auf Pädagogik und Prozesse machen», er bevorzugt Leute, die auch ihren eigenen Geschäften nachgehen müssen.

Generalisierung

Selbst Absolvent der Schule, war der ehemalige Grafiker, spätere Lehrer und Künstler nach dem Studium drei Jahre lang Taxi gefahren. Das hat sich ihm eingebrannt und er münzt ein Credo draus: «Ich will keine Arbeitslosen produzieren.» Früher habe ein Industrial Designer Maschinen, Apparate und vielleicht mal einen Stuhl gestalten müssen, heute reiche die Spanne vom Kaffeelöffel bis zum Hotel. Grafik hat im Lehrplan einen hohen Stellenwert, damit die Studierenden lernen, ihre Arbeit gut zu präsentieren. Auch «architecture et environnement» und Fotografie sind im ersten und zweiten Jahr gewichtige Themen. Kunst ist zwar nicht Unterrichtsgegenstand (es sei denn als Kunstgeschichte), vielen Arbeiten ist indessen ein künstlerischer Ansatz anzumerken. So kann ein Tisch (Design Damien Regamey und Sergio Streun), entstanden in einem Workshop im ersten Jahr, auch mal aus einer Installation von zwölf Suppentellern bestehen, mit Saugnäpfen auf einem Gestell befestigt. An klassischen Designkriterien gemessen ist dies ein unbrauchbares Pro-

dukt, aber ein Vehikel, um neue Denkansätze zu trainieren, ist es allemal. Wozu soll ein «Erdbebensich» (Design Martino D'Esposito) aus thermolackiertem Stahlblech gut sein, ausgerüstet mit verschiedenen zusammengestellten Notrationen des täglichen Lebens, unter dem man sich verkriechen kann, falls mal die Decke über dem Kopf zusammenbrechen sollte? Das Objekt fand viel Aufmerksamkeit am letztjährigen Mailänder Salone Satellite, was aber noch nicht erklärt, was man damit anstellen soll, ausser man lese den Tisch etwa als Kommentar zur Schweizer Igelmentalität. Japaner sollen sich laut Keller für den Tisch interessieren, was ihn aber eher zu amüsieren scheint. Auch die mit dem Willy Guhl-Preis 2001 ausgezeichnete Diplomarbeit von Francisco Torres «Die sieben Todsünden» lässt jene ratlos zurück, die klassische Kriterien des Industrial Designs an sie legen. Nicht, dass dies kein Thema mehr wäre – mit Rémy Jacquet beispielsweise, Patron von Multiple Design aus La Chaux-de-Fonds, hat die Schule einen auf klassisches Produktdesign spezialisierten Dozenten. Aber allein in dieser Branche käme das jährliche Dutzend Studienabgänger nicht unter, geschweige in der Region, wo die klassischen Designateliers an einer Hand abzuzählen sind. Mit diesem Argument nimmt Keller jenen Kritikern den Wind aus den Segeln, die lieber Dinge sähen, die man nur noch abzukupfern und zu produzieren bräuchte. «Die Schule zieht das Fließende den dogmatischen Positionen vor und die Infragestellung den rigiden Rastern von Programmen, setzt auf Interdisziplin statt auf Abschottung

Handfestes Arbeiten ist in den gut ausgestatteten Werkstätten jederzeit möglich – daneben verfügt die Schule über eine sehr gute Infrastruktur für die Arbeit am Computer, nebst einem Foto-, Ton- und Bildbearbeitungsstudio. Die Industrial Design-Abteilung ist in einer verwinkelten ehemaligen Farbenfabrik in Bussigny untergebracht und wirkt auf den Besucher weniger als eine Schule denn als ein Versuchslabor für Dinge der Zukunft

der Disziplinen, zieht das Risiko der erprobten Lösung vor», ist in einer Selbstdarstellung der Schule zu lesen.

Dozenten aus ganz Europa

Keller sieht seine Schule nicht als Zudienerin der Wirtschaft, obschon er auf eine lange Liste von Kooperationen verweisen kann und seine Schützlinge ja eben für diese Wirtschaft fit machen will. Auf dem Grat zwischen Anpassung und Eigenständigkeit balanciert Keller mit sichtlichem Vergnügen. Er sieht sich als Mann des Experiments und er fordert das Recht ein, sich irren zu dürfen. «Wenn man mich nicht mehr will, bin ich in einer halben Stunde gegangen, meine Bilder sind bald abgehängt», rumpelt er fast trotzig. Das ist eher Rhetorik, denn inzwischen sitzt er fest im Sattel. Weniger sein Personal: nur eine Minderheit der Dozenten ist mit einem grösseren Pensum fest angestellt, die Liste des Département design industriel verzeichnet aber 24 «professeurs» und 13 «intervenants». Etwa zwanzig Lehrpersonen teilen sich 850 Stellenprozent. So kommen Einflüsse aus ganz Europa ins Haus. Zehn Nationen sind zurzeit im Lehrkörper vertreten. Ist das Wechselbad von den Studierenden zu verkraften? Georgacopoulos räumt ein, dass es die Kontinuität von längerfristig engagierten Dozenten braucht. Das erste Studienjahr sei stark strukturiert. Ab dem zweiten und dritten Jahr findet er aber die – für alle obligatorischen – Unterbrüche der längerfristigen Projektarbeiten nur gut. Es zwingt, sich anzupassen, auf neue Situationen zu reagieren, mit ändern Menschen zu arbeiten: «Es sind zwei verschiedene Geschwindigkeiten.» Auch Keller hat eine pädagogische Er-

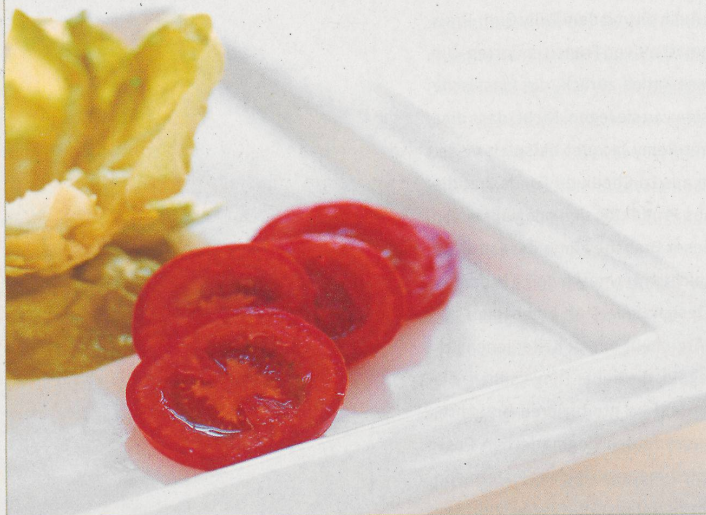
klärung parat: «Das ist doch so wie später im Beruf – nicht jeder Kunde wohnt in Bümpliz und nicht jeder heisst Müller. On doit être souple et ouvert.» Biagsam, schmiegsam und lenksam also müssen die Studierenden sein. Keller weiss, wen er sucht: «Die Jungen müssen sympathisch, offen und charmant sein und neugierig, neugierig, neugierig.»

Der Master kommt

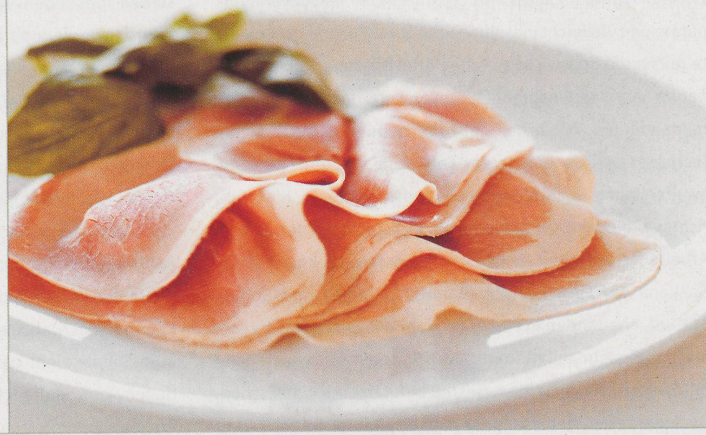
Keller haucht dieser Schule Leben ein, sein Leben, und so ist ein Porträt der Schule ein Stück weit das Porträt seines Direktors. «Ich mache das mit Begeisterung, mit Vergnügen, mit all meiner Energie, meinen Ideen und auch meiner Verrücktheit», sagt er am Ende des Gesprächs. Vieles geht ihm zu langsam, manches regt ihn auf. Die Master-Ausbildung würde er mit Zürich zusammen am liebsten schon diesen Herbst beginnen. Er versteht nicht, warum nahe Zürich in Aarau eine Designausbildung angeboten wird, «wo wir doch jetzt zur Re-Zentralisierung gezwungen werden. Das ist lächerlich». Und dass es acht Semester braucht für einen «Bachelor», will ihm auch nicht in den Kopf. «Irgendwann sollte man sich hier mal einigen können», sagt er mit Blick über die Landesgrenzen. Als Vorsitzender der Direktorenkonferenz der Schweizer Gestalterschulen hat er sich immer für den Dreijahreskurs stark gemacht hat. «Für die Spezialisierung brauchen wir den Master, aber es müssen ihn längst nicht alle machen. Und es werden ihn auch nicht alle machen, weil ihn die Studierenden zahlen müssen.»

Die Ausstellung «L'école cantonale d'art de Lausanne» im Centre Culturel Suisse in Paris dauert noch bis zum 24. März; Info: <http://ccs-paris.com>

SILVERSTAR W



SILVERSTAR V



Übersicht über die Studienbereiche Industrial Design (ID) in Aarau, Zürich und Lausanne

Dauer	4 Jahre
Studierende ID (1./2./3./4. Jahr)	65 (31/18/16/-)
Dozenten (Stellenprozente)	Ca. 900 (ohne Gastdozenten)
Jahresbudget (Studierende)	Keine Angaben
Nachdiplomstudium (zwei Jahre)	Zurzeit kein Angebot, geplant sind Kurse

Departemente der HGK

- Medienkunst
- Industrial Design

Laufende Forschungs- und Entwicklungsprojekte (Bereich ID)

- Interfacedesign

Kooperationen

Soda Fresh Seon, Oliver Kauk / Christian Zengel, Baudepartement Aargau / Stadt Aarau, Interreg-Projekt «Gateway», Kunststoff-Ausbildungs- und Technologiezentrum (KATZ), Aarau

Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz

4 Jahre
65 (31/18/16/-)
Ca. 900 (ohne Gastdozenten)
Keine Angaben
Zurzeit kein Angebot, geplant sind Kurse

- Medienkunst
- Industrial Design

- Interfacedesign

Soda Fresh Seon, Oliver Kauk / Christian Zengel, Baudepartement Aargau / Stadt Aarau, Interreg-Projekt «Gateway», Kunststoff-Ausbildungs- und Technologiezentrum (KATZ), Aarau

Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich

4 Jahre
69 (17/19/25/8)
1000
CHF 37500.-

- Szenisches Gestalten / Scenography
- Mobile Application Design
- Gender Studies
- Design Culture
- im Angebot, aber z.Zt. nicht geführt:
- Selfmanagement in Kunst und Design
- Medienwirtschaft
- Kulturpolitik

- Cultural Studies (Theorie)
- Gestalterische Lehrberufe
- Medien und Kunst (Neue Medien, Fernsehen und Video, Fotografie, Bildende Kunst)
- Design (Industrial-, Interaction-, Inszenatorisches D.)

- «Physik und Spiel», mit ETHZ und HSG St. Gallen

ETHZ, HSG, TWI Winterthur, HWV Olten u.a. Schweizer Möbelverband (SEM), 3Vision technology, Rado, Ascom, Jura, Team Möbel, Luxmate, Lawson Mardon, Siemens u.a.

Haute école d'arts appliqués, Lausanne (Haute Ecole Spécialisée de Suisse Occidentale HES-SO)

3 Jahre
49 (21/15/13)
850 (ohne Gastdozenten)
CHF 43523.-

z. Zt. ein Studierender mit individuellem Projekt (Wohnkonzept für psychiatrisch Hospitierte)

- Arts visuels
- Communication visuelle (Grafik, Fotografie, Neue Medien, Film)
- Design Industriel

- Arbeitsplatzstudie für Uhrmacher
- Holzverformung
- Kontrollapparat für Dichtheit von Uhren
- Ergonomiestudie Uhrenfabrikation

Centre Culturel Suisse Paris et Milan, mu.dac Lausanne, ETH Lausanne, div. Ingenieurschulen etc. Nestlé, Vevey, Swatch, Biel, Inflate Design, London, Restaurant Rochat, Crissier, Gemeinde St-Prex, Fédération française de la maroquinerie, Paris, Tag Heuer, Serono, Ikea, Aubonne u.a.

SILVERSTAR 1.1 neutral



Nicht entweder oder, sondern beides.
SILVERSTAR 1.1 neutral.

SILVERSTAR 1.1 neutral ist ein neues Isolierglas, das höchste Farbneutralität und Transparenz mit den besten Wärmedämm-Eigenschaften vereinigt. Zudem eignet es sich hervorragend zur passiven Nutzung der Sonnenenergie.

Wir schicken Ihnen gerne weitere Unterlagen über das neue Glas, das alle Wünsche erfüllt. Und übertrifft.

Glas Trösch AG, Industriestrasse 29, 4922 Bützberg,
Telefon 062 958 52 52, Internet: www.glastroesch.ch